

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 30 (1948)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Interessen-Annahmeroute: Hauptstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 73, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Bundesrat Winterthur AG, Telefon 22 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die druckfertige Zeile kostet 15 Rp. für das Schweizerland, 20 Rp. für das Ausland / Retikulation: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Gehaltsgebühr: 50 Rp. / Retikulation: Gehaltsgebühr für Placierungsvorschriften der Inserate - Inseratenchluss Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—, Einzelnummern kosten 25 Rappen / Erschließung auch in familiären Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postkonto-Ronto VIII b 58 Winterthur

Frauentammer, Frauentonsulta, Mutterrat?

E. B. Gestern zeigte mir eine Frau und Familienmutter — die Gattin eines Chirurgen, die neben der Lenkung eines vielköpfigen Haushaltes noch Zeit und Gaben hat, Bergförderungspläne für die Privatbank ihres Gatten zu erwägen und zu deren Verwirklichung erhebliches beizutragen — ihren amtlichen Ausweis als Wählerin. Sie ist gebürtige Holländerin, hat vor Jahren die Soziale Frauenschule Zürich absolviert und ist durchsichtiger, resp. Italienerin geworden, wohnt auch in Südtirol. So gab sie an dem von aller politisch interessierten Welt mit Spannung beobachteten Wahltage, der über die Art der Zusammenfassung des italienischen Senates und Parlamentes entschied, ihre Stimme ab. Millionen anderer Frauen haben dies an jenem Tage in Italien ebenfalls getan. Und die Welt weiß, daß es ein Sieg der Mitte war. Man fand den Gang der Frauen zum Wahllokal ganz selbstverständlich; aber da noch hätte Unruhe auslösen können wegen allenthalben verbrannten Suppen, verwahten Kindern, oder wer gar den Teppichklopper als abschreckendes Plakatmotiv hätte anbringen können, der hätte sich einfach lächerlich gemacht. Italien, wie alle Welt, hat andere Sorgen.

Aber bei uns, wo die Gleichstellung von Mann und Frau im öffentlichen Leben statt durch Parlamentsbeschlüsse durch den Souverän eingeführt werden müßte, hat es noch viel vor. Und wird noch lange her sein. Denn bis Herr und Frau Sedermann in ihrer Weisheit ihr Ja dazu sagen werden, müßten wir ein Mutterwort an Würde und Weisheit, an Sachlichkeit und Vernunft geworden sein. Wir sprechen nicht etwa den Gegnern des Frauenstimmrechtes solche Eigenschaften ab. O nein! Mit großer Sachlichkeit behaupten die einen, es würde lediglich eine Stimmendoppelung bringen und viel Geld kosten — ihnen fehlt der Weisheit, d. h. die schöpferische Phantasie, die andere Zusammenhänge und tiefer liegende Auswirkungen für den Einzelnen und das Ganze voraussehen vermöchten. Andere gibt es, die weitblickend und mit tiefenpsychologischer Einsicht bis in die Vorzeiten des Mutterrechtes und in die Jetztzeiten des Männerstaates einander vernehmen, die von der Würde und Mütterlichkeit der Frau viel auszulagen wissen; ihnen fehlt es — wenn sie in ihren Plänen den Frauen einen Sonderplatz, gleichsam einen magisterialen Vorkurs einräumen wollen, an der Sachlichkeit, welche Dinge und Menschen an ihre wirklichen und richtigen Plätze zu stellen vermöchte.

Daher der kleine Kreis, der jeweils vor Abstimmungen mit Teppichklopper-Symbolen und ähnlichen Werbeträgern in Wort und Bild an den großen Kreis der vom Triebhaften der Erreichbaren appelliert, der den Stimmrechtstempel in lächerliche, wenn nicht Jotige zu ziehen versucht, weitab vom Sinn für Würde, Weisheit

und Sachlichkeit sein Wesen treibt, sei nur beiläufig erwähnt.

Es ist kaum Zufall, daß während und nach den Zeiten der verschiedentlichen kantonalen Stimmrechtsabstimmungen, zwischen 1945 und 1948, in drei verschiedenen Varianten verschiedene andere Möglichkeiten von Gegnern des Frauenstimmrechtes vorgeschlagen wurden, welche der Frau im Schweizerlande immerhin einen Raum zur Mitarbeit schafften sollten. „Eine direkte Mitarbeit der Frau im Staat und namentlich im Recht als der Grundordnung des Staates ist erwünscht, das darf auch der kompromißlose Gegner des Frauenstimmrechtes, der einen gewissen männlichen Hodmut zu überwinden strebt, ruhig zugeben, ist sogar notwendig“, schrieb Dr. Kurt Ehrlich in der NZZ, als er nach der Zürcher Abstimmung vom November 1947 seinen Vorschlag einer Frauentonsulta dort veröffentlichte. Er hat es vermutlich, da er als absoluter Gegner sein Nein abgab, empfunden, der Frau etwas schuldig geblieben oder geworden zu sein und daß infolgedessen etwas getan werden sollte. Sein Projekt rief jedoch viele Stimmen mit Pro und Contra auf den Plan und es ist anzunehmen, daß die NZZ, noch weiterhin ihre Spalten zur begonnenen Aussprache offen halte.

Doch vorerst sei ein anderer Plan hier skizziert: Nationalrat Jos. Scherrer (St. Gallen) sprach in einem Referat an der Studententagung des schweizer, katholischen Frauenbundes schon 1945 vom Projekt einer

Frauentammer.*

Eine solche müßte vorwiegend „Frauen- und Mutterinteressen, Kinder- und Jugendinteressen und andere Gebiete, welche die Mitwirkung der Frau nahelegen, betreuen. Dies Frauentammer müßte mit dem Nationalrat recht ausgestattet werden, wie es die Kantone dem Bund gegenüber haben. Initiativbefähigt dieser besonderen Körperschaft der Frauen müßten also an den Bundesrat gehen mit der Verpflichtung, daß dieser Bericht und Antrag an die Bundesversammlung leite, bzw. vor Volksabstimmung bringe. Vorsichtig wird dann gesagt, daß die Gebiete, auf denen den Frauen ein so weitgehendes Mitsbestimmungsrecht eingeräumt würden, „Gebiete, die ihnen besonders nahestehen und wo die öffentliche Beteiligung der Frau unbestritten ist, daß die Kompetenzen einer solchen Frauentammer natürlich durch die Gesetzgebung näher zu umschreiben wären.“ Woher wir Frauen dann abzurufen hätten, was schließlich vom Souverän als „unbestritten“ gälte und ob dies Bewilligte noch als Arbeitsfeld für eine Frauentammer oder eher als ein Frauentammer anzusehen wäre. — Es wird offen gelassen, ob dies Frauentammer durch Verleihung des Wahl-

* Wir entnehmen die Details darüber aus dem Auszug in „Die Staatsbürgerin“ vom Februar 1948.

rechtes an alle Schweizerfrauen vom 20. Altersjahre an und dann im Proporzverfahren gewählt werden solle, oder durch Abordnung von Vertreterinnen der bestehenden Frauenverbände, oder durch Ernennung durch den Bundesrat, der die wichtigsten Verbände und Richtungen zu berücksichtigen hätte. Sachlich wird erwidert, ob es nicht überhaupt besser wäre, von unten nach oben, also bei den Gemeinden und Kantonen beginnend, eine solche Neuerung einzuführen.

So weit der Plan, der auch den lat. Arbeiterinnen- und Hausangestelltenverbände vorgelegt wurde. Und nun die

Frauentonsulta.

Ihr Initiant, Dr. Kurt Ehrlich, schreibt: „Schaffen wir also einen öffentlichen Recht, in der Verfassung verankerten besonderen „K a t e r e n a“, welcher der gesetzgebenden Körperschaft der Männer als Staatsorgan von gleicher Würde, wenn auch nicht von gleicher Art und Funktion, gegenübersteht und sie ergänzt. Das ließe sich sowohl für den Bund als auch für die Kantone denken; aber die Kantone könnten, wie üblich, vorgehen.“

Er will dieser „Frauentonsulta“ zu nennenden Institution in erster Linie zweimalige Prüfung und Begutachtung jeder Gesetzesvorlage zubilligen. Dies Beratende geschähe „zuhanden der über die Vorlage abzustimmenden, nur die Männer umfassenden Mitgliedschaft, an welche sich die Frauentonsulta in einem selbständigen Antragsfall Annahme oder Verwerfung wenden könnte.“ Eventuell könnte diesem Frauentat noch eingeräumt werden, selbständige Gesetzesvorlagen- und Änderungen beim Männerparlament einbringen, „wieweil mit der weiteren Bestimmung, daß das Parlament jeden solchen Vorschlag — wenn es nicht zustimmt, mit einem Gegenantrag zusammen — vor die Mitgliedschaft zur Abstimmung bringen müßte.“ „Zweckmäßigerweise erheblich kleiner als das Männerparlament“, würden etwa 30 Mitglieder als richtige Zahl betrachtet. Gewählt sollten diese auf 4 Jahre von den volljährigen Schweizerfrauen werden und nicht nach Parteigrundlagen, sondern auf Grund persönlicher Qualifikation.

Mit diesem Vorschlag glaubt der Initiant, „daß der wünschbare direkte Einfluß der Frauen im öffentlichen Leben weit reiner und nachhaltiger zur Geltung käme als durch jedes Frauenstimmrecht, und daß dabei die schweren Nachteile gebannt wären, welche die Gegner des Frauenstimmrechtes von diesem befürchten.“ Und er vertritt sich, zudem davon, „einen nicht zu unterschätzenden erzieherischen Einfluß auf die Männer.“

Etwas vermutlich ähnliches und doch wieder anderes — die obige Fassung läßt gar vieles offen — schwebt offenbar Dr. W. R. Corti vor. Allerdings ist sein Vorschlag eines

Mutterrates

nur wie ein Annex am Schluß seiner sehr interessanten Betrachtung „Mutterkräfte der Mensch-

* Vergl. Neue Zürcher Zeitung vom 20. Dezember 1947.

heit“ (erschien in der Zeitschrift „Du“, Dezember 1946) noch schnell beigegeben. Der Verfasser schloß sich an Baschens wissenschaftlichen Offenbarungen über das einjährige Mutterrecht, rechnet mit schärfer Ironie ab mit dem Männerstaate, in dem Machtstreife und Kampflust des Mannes die Welt an den Abgrund verführe haben. Aus einer großen Liebesgattung, wissend von mancherlei Tiefenpsychologien über Mann und Weib, zeigt er in gemolter Schwarzweiß-Materie das Größte und Traurige der heutigen Lage. Ein Beispiel:

„Es gibt ein männliches Etwas, das ist das Sittlichkeits-entzerrn-müssen. Da sieht sie dann in den humorlosen Traktaten ihrer Schreier und verzögert ihre Weib-Weil- und Gottgedanken. Weil sie nicht lieben können, hüben Weib, Welt und Gott fern von ihnen. Sie amten als Großkinoquintessen jener „Wahheit“, welche aufsteht zur Macht kam, und ein Meer von kleinen Gernegungsquintessen amteit erstickt mit ihnen. Aber der Mann fühlt sich ganz allgemein in der Tiefe seines Wesens angefochten und in Frage gestellt.“

Aus solcher Angefohtenheit ist es dem Autor offenbar zum Bedürfnis geworden, nach neuen Möglichkeiten zu suchen und ihre allfällige Formung, wie er sie sich denkt, anzudeuten. Er schreibt:

„Schaffen wir neben dem Ständerat und Nationalrat einen schweizerischen Mutterrat, dem die Weib-Kraft und Machtteile automatisch, wie der beiden Männerärzten. Jahrelang kann er etwa dem Ständerat gleichen. Gewählt werden die Frauen nur von den Schweizerfrauen selbst, die dafür das Wahlrecht erhalten. Der Mutterrat beauftragt sich mit allen Fragen der Muttererziehung des Volkes, die im Männerdenken zu kurz kommen und leiden. Seine gefällige Kontur kann nicht von heute auf morgen heftig vor uns stehen. Das ganze Volk müßte sich mit dem Gedanken erft befriedigen, müßte über die Rolle der Geschlechter im sozialen Gesehen selber erst genauer klar werden. Der Mutterrat ist aber keinem Wesen nach etwas ganz einfaches und kann gerade deshalb in allen Ländern nachfolge und Nachahmung finden.“

So weit die Vorschläge. Sie haben das Gemeinliche, daß sie gewissermaßen eine dritte A m m e r e vorsehen, die in mehr oder weniger ähnlicher Rangordnung stünde wie die Männerparlamente. Daß deren Wirkungsweite von heute ein r i c h t i g e r Einfluss der Frauen, daß letzten Endes alles nur bei Vorschlag und Beratung, und aller eigentliche Entscheid bei den Männern allein bliebe, scheint den Planenden die Macht und Würde dieses Frauenparlamentes (von höchstens 30 bis 44 Personen) nicht zu beeinträchtigen. Die Parlamentarier aber entstehende nach ihren Anschauungen, respektive nach denen ihrer Parteien und Wähler. Doch ein abseits tagender Frauentrat mit seinen Entschieden und Vorschlägen mehr Gewicht haben würde als es heute die wohlwürdigen Eingaben und Begründungen zu Gesetzesentwürfen, die von Frauenorganisationen eingegeben werden, haben, bezweifelbar wir. Frauentammer, Konsultat oder Mutterrat wären wohl von Frauen gewünscht, aber — da diese nicht Mütterlicheren der Männer wären, müßte auf die Ansichten der Frauen nicht größere Rücksicht genommen werden, als man sie heute nimmt. Wir fürchten, es

Frühlingslied

Nun ist es wieder Frühlingszeit die Lären auf, die Herzen weit, der Winter ist gegangen. Die Erde dreht sich nicht allein es hat mit ihr der Sonnenschein das Laufen angefangen. Das Mädchen kriegt nun wieder Mut, es kommt heraus mit Kleid und Hut und wandert in den Gärten. Es sieht nun endlich, Gott sei Dank!, den Himmel wieder blü und blau, es tonnt es kaum erwarten.

Die Blümlein nicken blau und rot. Hier halt das Mädchen lübes Brot. Es nicken langsam gekrümmt. Wie lang ist's her, es war im Mai, als ich der Vögelin frant und frei ins Herz mit dem gelungem.

Der weite Dom — das Himmelszelt — ich hab' sie lieb die ganze Welt in Freuden und in Schmerzen. Ich lieb' sie ewig immerdar, die Frau'n die schön und wunderbar, doch eine ganz von Herzen.

Vogelklang.

Der weise Li-Pein-Chu

Rose von Feinlich-Sonnenburg

Zum weissen Li-Pein-Chu kam Wang-Fu, sein junger Freund; nachdem er die üblichen Höflichkeit-bezeugungen erwiesen hatten, sprach der weisse Li-Pein-Chu: „Deine Stirn ist umwölbt, teurer Freund, und dein Sinn ist schwer, willst Du nicht Deinem alten unumwundenen Freund wissen lassen, was Dich so schwer betrübt und Deinen Mund so herbe verflüchtigt?“

Wang-Fu antwortete: „Ich bin traurig, doch ich meine Mienen so wenig betriebe, doch sogar mein liebster Mestler, ehrwürdiger Freund — Gott meine Deine Seele! — mir gleich den Kummer von meiner Stirne sieht. Doch wisse, o strobender Glanz des Morgens, daß meine Mutter, — die Götter mögen ihre Tage legen! — mir wissen ließ, daß es Zeit wäre, daß in ihr edes und unbelobtes Haus Leben und Lachen käme. Sie lehnt sich nach einer jungen Frau, lehnt sich nach dem Lachen eines Entleidens, will haben, daß ihr eine junge Kraft bei den Sorgen und Mühen des Lebens beistehe. Nun schwant mein unbefändiges Herz zwischen Mienblüte, der Tochter des Seidenjäandlers Fong, und Frühlingsblume, des großen Widrigelächten Fo-Wing einem Spruch, Mienblütens Mund verprücht mit schließliche Tage, die lasenden Sterne ihrer Augen sprühen vor Schalkhaftigkeit Frühlingsblume ist still und ernst geriet. Doch gleich ihr Anblick der Lotusblume, die in stillen Mondnächten ihre Blüte den leuchtigen Sternchen

des Himmels öffnet. Rate mir, an wessen Seite müde ich mein Glück finden?“

Li-Pein-Chu sah sinnend in die Weite und stich gedankenvoll seinen Knebelbart. Endlich sprach er: „Du wählst, wie meine alten, müden Glieder die Wicht plagt. Deshalb siehe ich, wenn die Schmerzen arg werden, den Pfuh der Stadt und ziehe mich in mein Haus am Man-Sho zurück. Bistellst kannst Du, ehrenwörter, junger Freund, es so einrichten, daß beide, die Dein Herz so wankelmütig machen, mich dort besuchen. Komme dann auch ich. Ich bin gewiß, Deine Zweifel werden sich alsdann lösen.“

Nach acht Tagen, als der Mond seine schmalste Eichel am Abendhimmel zeigte, ließ Li-Pein-Chu seinen Freund Wang-Fu wissen, daß er nun in sein Landhaus käme. Durch eine Mienblütensperson gelang es Wang-Fu, obwohl Mienblüte, wie auch Frühlingsblume zu einem Ausflug in Gesellschaft ihrer Ammen, dorthin zu bewegen.

Eachend und schäfernd bestiegen die beiden jungen Damen mit ihrem Gefolge die zu diesem Zwecke gemieteten Reitpferde. Die Fahrt ging landeinwärts zwischen Chrysaltemenselbren, Gemügelärten und Bambushainen bis an das Silbergebirge. Dann bog der schmale Karrenweg ab und die Auszügler sahen am träge dahinjagenden Fluß, zwischen schwanenden Schilfröhren, das mit grauen Ziegeln gedeckte Landhaus Li-Pein-Chu's.

Der alte Herr nahm seine Gäste ehrenvoll in Empfang, führte sie in ihre Gemächer, ließ sie, es sich nach Herzenslust bequem zu machen und die Freuden des

Landlebens zu genießen. Auf zwei Stüden kumpend, entfernte er sich unter tiefen Bücklingen, wies die Diener an, für die Gäste zu sorgen; man möge sich um kein Gebrechen nicht kümmern, ihm lege die Wicht wieder einmal recht arg zu.

Die Ammen legten sich auf's Ohr und schliefen. Die jungen Damen zuspitzerten und tollten im Hause herum. Mienblüte trieb es gar zu arg. Sie nedte Li-Pein-Chu's Eifer, bis diese, zornige Schreie ausstehend, auf den nächsten Baum kletterte, wo sie, flügelglotzend und augenverdrehend, tief verärgert herumtergalterte.

Mienblüte hätte ihren Plan, „Weiß Du was“, führte sie ihrer Gefährtin zu, Li-Pein-Chu ist an sein Zimmer gefloht, die Diener haben im Hause zu tun und untere Ammen schnarzen. Ich sah beim Verlassen, quim im Schiff verborgen, einen schönen Badeschlaf. Wir wollen hingehen und uns dort erlüssen.“ Die Mädchen hülsten davon. Die Sonne brannte glühend heiß, die Luft stimmerte über den klaren Wellen des Flusses und ein leiser Wind schauete die Schilfröhre. Bald tummelten sich die schlanken Mädchenleiter in der fahlen Flut. Dann legten sie sich an eine geschulte Stelle am Ufer in's Schiff und ließen die warme Luft mit Behagen ihre Körper umspülen. Aber — nach einer Weile hörte man ein fingendes „Lill!“ — langbeinige, gelügelte Wägen, vom Duft der blutarmen Körper angezogen, stiegen von allen Seiten heran, bohrten ihre Saugrüssel da und dort in die ganz Haut der jungen Mädchen. „Nacht!“, gingen die Mädchen. Aber es kamen ihrer immer mehr, man konnte sich der blutigen Ansetten kaum erwehren.

würde dann die ganze große Bereitschaft der Frauen, an Verantwortung und Gewährleistung des öffentlichen Lebens teilzunehmen, in dieser Institution eingeleitet, die, wenn auch in jüngerer Form — ein Salonwagen auf Stumpengeleise — hilfegeleit werden könnte, was gewiß im Sinne ihrer Befürworter wäre.

Und wer würde bestimmen, was zu den Fragen der Mutterliebe des Lebens gehört? Die Männer, welche vorerst über das die Frauenkonflikte schaffende Gesetz abstimmen hätten. Es gäbe da der Abgrenzungsbereitschaft kein Ende, denn so einfach liegen die Dinge nicht, daß man Kinder, Küche, Kirche, Schule und Fürsorge als zur Mutterliebe gehörig zu sehen hätte, nicht aber Hygiene, Wirtschaftslehre, Verwendung der Steuergelder, Gesamtarbeitsverträge u. a. m.

Es ist sehr richtig, daß eine direkte Mitarbeit der Frau im Staat ermuntert, ja notwendig ist (Christlich). Und wir sind den Vätern dieser Projekte aufrichtig dankbar für ihren guten Willen. Direkte Mitarbeit sehen und wünschen wir aber vor allem durch direkte Zusammenarbeit mit den parlamentarischen Kommissionen, in den vielen andern amtlichen und halbamtlichen Arbeitsgemeinschaften, in den Parlamenten sollen Mann und Frau sich in der Arbeit begegnen, sollen sich als qualifizierte Mitarbeiterinnen kennen und schätzen lernen. Eine geschulte und mütterliche Frau wird deshalb keine „Männin“ werden, weil sie vor öffentlicher Arbeit etwas verhehlt und für ihre Meinung einsteht, zu wenig wie ein Mann mit guten Eigenschaften weißlich wird, wenn er jugendlich, Gemüt zu haben. Es ist an der Zeit, daß auch bei uns in der Schweiz die Praxis den Männern Gelegenheit böte, solche Frauen an der Arbeit neben sich zu sehen; nur die Praxis wird die Worte wirklich überwinden.

Die Sonderart der Frau kann sich entfalten, wenn ihr der Platz neben dem Manne in Ehren und in Natürlichkeit gegeben und gehört ist; das ist so in der Ehe und ist nicht anders im öffentlichen Leben. Möge doch der Mann sich nicht fürchten, die Frau als Mitarbeiterin neben sich zu haben, sie wird ihm weder überflüssig, noch wird sie ihm Anlaß zur Ueberheblichkeit geben, wenn er sie erst einmal in ruhiger und ausgeglichener Seelenlage zu begreifen versteht.

Nicht ein besonderes Niederstuf ist für die Frauen anzuführen, auch nicht eine besondere noch so schön benannte „Kammer“, sondern die Gelegenheit, der Männer Mitarbeiterin zu sein in den Formen, welche Staat und Gesellschaft sich geschaffen haben, mit ihnen, neben ihnen und nicht gegen sie, wirkend aus dem eigenen Wesen und zu ihrem Wirken die notwendige Ergänzung schaffend.

Der Klub der besten Schwestern (Soroptimist) in Weiping, China

Von Olga Lee
Wie in den meisten Städten Amerikas, Englands und Frankreichs hat es auch in Weiping eine Soroptimist Club, dessen Mitglieder Frauen sind, die verschiedenen Nationen angehören und verschiedene Berufe und Gewerbe vertreten.
Schon vor dem Kriege in 1937 existierte dieser Verein, der zur Promotion jedes geachteten Berufes bestrebt war. Unter den Frauen wird das Verständnis und der gute Wille und auf diese Weise der Weltfrieden befördert. Natürlich konnte der Klub seine Arbeit, die auch darin bestand, ein Interesse in der Verbesserung zur Hygiene und Stolz auf die Vaterstadt zu gewinnen, als dann der Krieg auch mit Amerika ausbrach, nicht weiterarbeiten. Seine Ziele, die die Frauen den Männern gleichstellen, waren den Japanern zu wider. Doch letztes Jahr haben sich die Mitglieder, die noch an Weiping lebten, mit neuen Schwwestern zusammen und führen also diese große internationale Arbeit fort: die Arbeit am Weltfrieden.

Ovomaltine, das Stärkungsmittel, bringt ein wenig Behagen ins Krankenzimmer.

Maisblüte fuhr hoch, eine böse Falte stand zwischen ihren Brauen. „Das ist ja einfach, hier bleibe ich nicht — komm“ —, sagte sie herrlich, „laß uns gehen!“

Die Freundin wäre trotz der Müden noch gerne geblieben, ihr hätte, der mit leisem Wellenschlag dahingehende Fluß, das Schwärzen der Röbre und die leise Musik ihrer rauschenden Blätter und niedrigen Fruchtstolben und der wunderbare blanke Himmel berührt, so schön, daß sie darum gerne auch eine Unannehmlichkeit nicht mehr, ihr war jede Freude verdorben. Jorgel feidete sie sich an, dann gingen die Freundinnen zum Haus zurück und ließ — hier war inzwischen Wang-Fu angekommen.

Er begrüßte seine Freundinnen und gewährte mit Befremden, wie finster Maisblüte blühen konnte. Geiranten nachher Tee auf der Terrasse des Hauses und da sah Wang-Fu die Beulen auf den Armen und im Gesicht der jungen Mädchen. Maisblüte rief sich die Stellen und jammerte dazu, Frühlingsblume sagte kein Wort, sondern sah aus ihren Wankelaugen glücklich den Mond an, der, wie sie meinte nur darum gekommen war, damit dieser Tag noch schöner wäre. Sie lächelte glücklich in die Landschaft, wo das bläuliche Schiff in breiten Wellen über dem grünen Maler des Flußes schaukelte und durch den Sonnenmond die Konturen des Silberberges am Horizont leuchteten.

„Daß uns noch ein wenig spazieren gehen“, schlug Wang-Fu vor, „bevor wir wieder zurück in die Stadt müssen.“

Jeder Beruf, wie auch die Künste, und jedes Gewerbe sind durch ein Glied einer Kette verbunden. So hat zum Beispiel der Verein Fortschrittlicher folgender Länder: China, Amerika, England, Schweiz, Frankreich, Belgien und Rußland. Die Brüder und Geschwister, diese Damen vertreten sind zur Zeit: Lehrer, und Angestellte, Krankenschwestern, Sozialfürsorge, Oberst, Bibliothekarin, Malerin, Journalistin, Schulpräsidentin, Professorin, Kinderchirurgin, Geschäftsführerin, Schreibrin, Hotelverwalterin, Modellanbinne, Kinderärztin, eine Hausfrau. — Vereine waren auch vor dem Kriege in Shanghai und Tientsin; diese haben aber bis jetzt ihre Aktivitäten noch nicht wieder aufgenommen.

Jeden dritten Donnerstag kommen die Frauen zum Lunch (früher Dinner) zusammen und besprechen

Eine Schweizer Botanikerin in Südafrika

El St. „Nul n'est prophète chez soi“, das alte Wort hat immer noch Geltung, und ganz besonders für die Schweizerinnen, denen das eigene Land in ganz besonders beschränktem Maße Gelegenheit gibt, ihre Tüchtigkeit und ihre Fähigkeiten nicht nur in Laborküchen und Substratentischen und Pflanzentöpfen zu zeigen und auf irgend einem Gebiet das was man „Carrière“ nennt, zu machen. Um so erdrückender ist es, wenn wir immer wieder von da und dort hören, wie Schweizer und Schweizerinnen im Ausland Möglichkeiten haben, dank ihrem Wissen und Können und dem Format ihrer ganzen Persönlichkeit sich einen Namen zu machen, der weit herum guten Klang hat. Eine solche Schweizerin ist

Fräulein Dr. H. Zenker

Sie ist Stadt-Baslerin, 1893 geboren, absolvierte ihre Schulen und den akademischen Bildungsweg in ihrer Vaterstadt, studierte Naturwissenschaften unter spezieller Berücksichtigung der Botanik. Sie war die erste Doktorandin von Professor Gustav Senz und promovierte bei ihm zu seiner großen Freude summa cum laude. Im Basel lernte sie Dr. Franz von Thaler, der sich als geborener Schweizer in Südafrika auf dem Gebiet der Tierwelt interessierenden Botanikerin kennen, reiste zu ihr nach Quetta Kurail, wo sie wissenschaftlich arbeitete und gewann sie als Mitarbeiterin für seine Forschungsarbeiten in Fauremisch in Südafrika.

Denn nachdem Sir Arnold Theiler ein tierärztliches Institut gegründet hatte, erkannte er die Notwendigkeit, und er verlangte von der Regierung die Gründung eines „Pflanzen-Instituts“, das Hand in Hand mit demjenigen die pflanzlichen Ernährungsprobleme für die südafrikanische Tierwelt lösen sollte. Zuerst machte Dr. Zenker einen längeren Aufenthalt in Pretoria und in Betschuanaland, um sich einzuleben, zu orientieren, bevor sie dann in Fauremisch, einem kleinen Ort von ca. 140 Häusern, etwa 180 Kilometer südlich von Johannesburg, ihr eigenes Institut gründete, das in Südafrika eine sehr große Rolle, weshalb die Regierung stets gewillt ist, die nötigen Opfer für ihre Pflege zu bringen. Der Sitz des Instituts ist ein ziemlich großes Gebäude, mit prima eingerichteten Labors und Wohnunterkunft für die Leiterin, ihre 9 Weibchen, meist männlichen Mitarbeiter und die 11 eingeborenen Angestellten.

Kings herum dehnen sich in endloser Weite, ab und zu durch Hügelketten unterbrochen, die steppartigen Weiden. Diese sind phosphorarm und das Vieh frisst, um dem Mangel abzuwehren, was es findet, das ist, das in Südafrika, vor allem in der Gegend, wobei es sich natürlich infiziert und von Botulismus befallen wird, der unter den Herden großen Schaden anrichtet. Bei der Ausdehnung der Gebiete ist es natürlich unmöglich, das sogenannte „Weid“ mit Phosphor zu düngen, und so bekommen die Tiere „personlich“ täglich ihre bestimmte Ration Phosphor in Form von reinem Knochenmehl, das mit dem Kaffee eingegeben wird. Fräulein Dr. Zenker hat nur den botanisch-physiologischen Teil der Untersuchungen zu bearbeiten, wobei sie in ihrem ersten Arbeitsgebiet die Weidepflanzen auf Phosphor untersuchte. Später, in Ermelso, durch von Transvaal, wo sie keine Resultate erzielte, aber andere Erscheinungen auftraten, wurde bei anderthalb Jahre lang dauernden, alle zehn Tage wiederholten Tausenden von Analysen in einer, trotz reichem Regen vegetationsarmen Gegend, harter Stiefelform an gel konstatiert, wobei das Vieh im Winter mehr zurückkam als im Betschuanaland.

Zu all der wissenschaftlichen Arbeit, mit ihren oft beschwerlichen körperlichen Strapazen in dem heißen

dann ihre Gefühle und ihre Kräfte. Forträge werden gehalten und Preise geschmeibet. Mit den Beiträgen der Frauen wird ein Wohlfahrtswerk unterstüzt. Wenn Soroptimist aus andern Ländern nach Weiping kommen, werden sie wie eigene Mitglieder mit offenen Armen empfangen und ihr Aufenthalt im fernem Lande wird ihnen so schön wie möglich gemacht. Obwohl der Weiping Verein nicht sehr groß ist, so arbeiten die Frauen hier im fernem Osten doch für das Wohl der Menschheit, in dem sie das Beste ihrem Berufe geben und ihwerlichst den Frauen in andern Berufen helfen. Sie beschäftigen sich nicht mit Religion und Politik, doch ihre Arbeit in der Gesellschaft wird geschätzt und geachtet, und so kommt es nicht selten vor, daß die Soroptimist gebeten werden, andern Vereinigungen zu helfen, und so nehmen sie mehr und mehr eine leitende Stelle in ihrer Gemeinde ein.

Politisches und Anderes

Mitritt Benehns

Der Staatspräsident der Tschchoslowakei, Dr. Edward Benehns, hat seinen Mitritt erklärt. Er hätte bis zum 8. Juni seine Untertritt unter die neue Verfassung, welche dem Volke unter kommunistischem Terror aufgezwungen wird, leisten müssen. Mit seinem Mitritt hat er noch einmal gegen das rechtsdemokratische Regime demonstriert. Millionen Menschen werden es in bitterer Enttäuschung hinnehmen, daß mit Präsident Benehns die letzte Persönlichkeit aus dem öffentlichen Leben verschwindet, die der von Thomas Masaryk gegründeten freien Republik der Tschchoslowakei während hundertjährigen Jahrzehnten Führer gewesen ist.

Befriedigungserlöse im fernem Osten

Sojagungen in aller Stille hatte sich monatelang ein Krieg zwischen Frankreich und dem Vletnam (Annam und Tonkin) hingezogen, der nun durch ein Abkommen zwischen den Parteien zu beenden versucht wird. Die Republik von West-Vietnam wird offiziell als unabhängiger Staat im Rahmen der französischen Union erklärt. Abkommen mit Frankreich über wirtschaftliche, militärische und kulturelle Gebiete sollen folgen. Wieder ein Schritt auf dem Wege der Wässer der Eingeborenen, Nationen zu werden und die Kolonialherrschaft Europas abzuwerfen.

... und im nahen Osten

Graf Bernadotte legt seine intensiven Bemühungen, einen viermonatigen Waffenstillstand in Palästina zwischen Juden und Arabern herbeizuführen, fort. Er hat mit allen höchsten Kreisen Palästina genommene Währungsbeschlüsse und aber noch fertig um die Herrschaft in den Augenbezirken von Jerusalem und an verchiedenen andern Punkten gekämpft.

Einheitliche Ordnung

Soll auf Grund einer internationalen Konferenz in den Fragen der Ausbildung, Prüfung, Diplomierung und Titelführung des Französischen Sanitätsdirektoren ausgearbeitet Entwurf ist von Bernadotte aufgestellt worden. Die Vereinbarung tritt in Kraft, sobald mindestens drei Nationen ihr beitreten wollen werden.

270 weitere Kämpfer

werden demnächst aus dem ruffisch besetzten Sektor von Berlin in der Schweiz einstreifen; ein Sonderzug wird sie in die Heimat holen. Von den ursprünglich 15 000 Schweizern, die in den von Rußland besetzten Gebieten Deutschlands vor dem Kriege lebten, sind es jetzt nur noch 8220.

Gleiche Arbeit — gleicher Lohn?

Wir lesen, daß zwischen den Werkverletern (Ka. Sentel AG.) und dem schweizerischen Textil- und Fabrikarbeiterverband nach einträglichem Streit ein Abkommen zustande kam, demzufolge folgende minimale Stundenlöhne bestimmt werden:

- a) für Berufsarbeiter im 3. Jahr noch beendeter Jahre Fr. 3.07.
 - b) für Betriebsarbeiter Fr. 2.53.
 - c) für Betriebsarbeiterinnen Fr. 1.80.
- Sollten die Arbeiterinnen eine viel leichtere und untergeordnete Arbeit zu leisten haben als die männlichen Arbeiter, dann gut. Wenn aber lediglich auf Grund ihres Geschlechtes solche weitgehende Lohnunterschiede bestehen sollten? ... Die Details entziehen sich unserer Kenntnis.

Die Bewegung für „Moralische Aufrüstung“

hat in St. Gallen ihr zehnjähriges Bestehen und zugleich den 70. Geburtstag ihres Gründers Franz Buchmann gefeiert. Die Bewegung ist bekanntlich aus der frühen Erziehungsbewegung genannten Institution hervorgegangen. Im Mittelpunkt der Feier stand die Ansprache von Prof. Spörri (Zürich).

Am Kinderdorf Petalozzi

In Trogen wurde vor kurzem ein neues Haus von 18 Kriegswaisen aus Finnland mit ihren finnischen Hauseltern bezogen. Jugendgruppen aus dem Kanton Schaffhausen und Graubünden haben die feierliche Einweihung des Hauses gefeiert. 11 Kinder beschüler und ein Wirtschaftsgebäude mit Zentralheizung und Wäscherei bilden nun das „Dorf“. An ihrer Generalversammlung konnte die Vereinigung melden, daß 1947 an Eingängen 1,5 Millionen Franken, mehr als das Doppelte des budgetierten Betrages, zusammengekauft worden sind. So kann gut Mutes an diesem kleinen „Kinderdorf“ der Kinder weiter gegeben werden. E. B.

Klima wurde von der Regierung nach eine Prüfung in „Afrikana“ verlangt, bei welcher es meistens mehr Vorkager als Erfolgsergebnisse gab, was Fräulein Dr. aber mit der besten Prüfung wenigstens für die Frauen widerlegte. Afrikaans ist eine Art vereinfachtes Holländisch, und während dieses mehr Gesellschaftssprache ist, ist Afrikaans nun als zweite Landessprache eingeführt worden; bis jetzt existiert noch sehr wenig Literatur. Wissenschaftliche Arbeiten werden vom Verfasser in seiner eigenen Sprache geschrieben und die Regierung stellt in sehr großzügiger Weise gratis die Verlebung zur Verfügung. In zahlreichen Publikationen über „Phosphor“, besonders in den Jahren 1938/39 hat Dr. Zenker ihr wertvolles niedergeschrieben. In diese Zeit fällt ihr Jahr Europa-Aufenthalts, sechs Monate Ferien, und sechs Monate Ausarbeitung von Plänen für ein neues Arbeitsgesetz. — Von da an ist Dr. Zenker hauptsächlich im sogenannten „Probenfeld“ tätig; das ist eine Mischung von Gras und kleinen holsigen Kompositen, ein noch ganz unerforschtes Gebiet, auf dem wissenschaftlich viel Interessantes herausgehoben war. Größtenteils wird die Regierung ist, stellte sie antiautos Systematiker (meist Frauen) zur Bestimmung der Pflanzenarten, und oft Künstler, für die malerischen Aufgaben zur Verfügung, während Dr. Zenker die physiologischen Untersuchungen machte und leitete.

Die Arbeit wurde angezogen durch die Frage der Farmer, warum ihre Schafe wohl sehr fett wurden, aber wenig Fleisch abgaben? Nach monatelangen, meist von morgens 4 Uhr bis abends 9 Uhr dauernden Analysen und Beobachtungen konnte festgestellt werden, daß die buchtartigen Kompositen wenig Protein, dafür sehr viel Fett und einen hohen Gehalt an hohen Minerals- und Phosphorgehalt enthielten. Das war richtige Pionierarbeit, denn kein Mensch wußte noch irgend etwas über den Sachverhalt.

Bei den Tieren wurde auf der Station sechs Wochen lang, genau kontrollierte Verdauungsversuche durchgeführt (genau kontrollierte Nahrungszugabe usw.), die auch vom Wertsachen einer unendlichen Ausdauer und Gewissenhaftigkeit erforderten. Ein Stoffwechsel im Aiter, ein Flüssigkeit an einer anderen Öffnung finden die abgehenden Mengen an Stuhl und Urin auf, die fortlaufend abgemessen und untersucht wurden. Der Hufsch wird anders verdaut als das Gras; die Wasserzufuhr ist die große Sorge! Das Behältnis nach und die Abgabe von Feuchtigkeit der Pflanzen nennt man Transpiration, und diese Erscheinungen mußten in den langen Arbeitstagen oft bei 35 Grad Hitze beobachtet werden. Leber die heißeste Tageszeit tritt bei den Pflanzen ein Status von Dornen (Stacheln) oder anderen Funktionen ein, während in der Nacht die Pflanze in Transpiration auf Pflanzen und im Urwald Verluste über den Wärrerbrauch der Pflanzen gemacht, wobei sich ergab, daß Pflanzen und Pflanzen auf trockenem Land mehr Wasser brauchen als im Urwald. Das Problem der Transpiration wurde gründlich mit großem Mitarbeiterstab in verschiedenen Gegenden Afrikas untersucht, wobei sich eigene Erfahrungen zeigten. Es gibt eine ganz gute Futterpflanze — Tribulus terrestris —, die aber auf gewissen Viehdüngen, unter ganz bestimmten meteorologischen Bedingungen in den wärmsten Gegenden, aber in anderen Gegenden nicht wächst. Die Pflanzen sollen die Pflanzen unter der Einwirkung von Substanzen, die bei frischen Pflanzen nie beobachtet sind, in der Luft zu Saponin, und es erfolgt eine Art Zerkleinerung. Dabei ist ein Feld ganz gesund, das danebenliegende krank. Das Vieh wird sehr krank von einem bei der Mutipie bestimmten Gift. Diese Gift-Substanzen tritt in trockenen Jahren besonders bei frischen Regenschauern auf, welche dieser

jeines Aufenthalts auf dem Lande bekommen, ihm die Gicht gelindert hätten. — Ja, bei der hochzeit, die mit viel Gepänge gefeiert wurde, ließ Si-Pein-Gu sogar die Müden hochleben. Wang-Fu lächelte dazu.
Nur wenige erlangen die Berühmtheit der Bildhauerin Progreja de Rossi, welche Papst Clemens VII. als er 1530 in Bologna weilte, zu sehen wünscht. Wieviel ist ihr durch die unglückliche Geschichte ihrer Liebe ebenso berühmt wie durch ihre Kunst. Ihre Retze an der Kirche San Petronio verraten die Formgefühl und plastische Auffassung. Sie und die Malerin Sofonisba Anguillora, deren bescheidenes Geschick zu biereinerlicher Fremde annahm in mitten der glänzenden Zeit des Cinquecento, sind Weizingskünstler.
Selbst in der Renaissance, so jede Entfaltung weiblicher Begabung schenkt begünstigt wird, bleibt die Frau der bildenden Kunst fern. Sie ist Fördernde, Anspitzende, es genügt ihr zum schönsten Kunstwerk der Natur geabeltes Gein um der Kunst ihres Neuzampulle zu verleihen.
Früh schon hat sich die Frau die Welt des Klanges, der ausdauernden Geiste, des Tanges, des gefalteten Wortes zu eigen gemacht, also jene Künste, die fern im Gottesdienst und Zeremonie verbunden, geheimnisvolle Trauer, die einer deredern Gabe des Einfühlungsvermögens bedürftig ist.
Erl muß die Frau ganz Mensch werden, entzaubert irgendwie, um auch an den bildenden Künften teil-

Frühlingsblume war gleich bereit, aber Maisblüte maulte.
„O! Geht nur allein, ich habe keine Lust den Ansetten an Fülter zu dienen!“

In diesem Augenblick erlief Si-Pein-Gu auf der Schwelle und nicht mit leisem Sädeln, in dem alles stand, was Wang-Fu wissen wollte, dem Freunde zu. Wang-Fu hatte jetzt keine Zweifel mehr. Sehr wusch er, wen er als Frau seiner Mutter zuzuhören würde. Wenn er diese beiden Mädchen verglich, wie die eine, so kleiner Unannehmlichkeiten wegen, sich die Laune für den ganzen Tag verderben ließ, wie sie so wenig Schmerzen ertragen konnte, wie ihr jede Selbstherrschung fehlte, woch ein Leben mühte das sein, mit einer launischen, verwöhnten, selbstfüchtigen Frau! Wie würde sich diese Frau der Schwermutter gegenüber verhalten, die alt und gramlich war und immer noch älter und gramlicher werden würde!

Nein, Wang-Fu hatte keine Zweifel mehr. Eine Frau, die über solche kleine Neben vergißt, ihre Seele dem Großen und Schönen ringsum zu öffnen, kann niemals eine gute Frau eine gute Tochter, eine gute Mutter werden.
An diesem Abend wurde zwischen Si-Pein-Gu und seinem jungen Freund Wang-Fu kein Wort weiter gesprochen.

Als der Mond nachher ein paar mal gewechselt hatte, sah Wang-Fu seinen Freund Si-Pein-Gu zu seiner Spackel mit Frühlingsblume ein. Si-Pein-Gu ließ zurücklagern, er käme, trotzdem er unwidrig el den Ehrenrang seines Freundes mitzurufen, dennoch, schon deshalb, weil die vielen Müdenfüße, die er während

jeines Aufenthaltes auf dem Lande bekommen, ihm die Gicht gelindert hätten. — Ja, bei der hochzeit, die mit viel Gepänge gefeiert wurde, ließ Si-Pein-Gu sogar die Müden hochleben. Wang-Fu lächelte dazu.

Nur wenige erlangen die Berühmtheit der Bildhauerin Progreja de Rossi, welche Papst Clemens VII. als er 1530 in Bologna weilte, zu sehen wünscht. Wieviel ist ihr durch die unglückliche Geschichte ihrer Liebe ebenso berühmt wie durch ihre Kunst. Ihre Retze an der Kirche San Petronio verraten die Formgefühl und plastische Auffassung. Sie und die Malerin Sofonisba Anguillora, deren bescheidenes Geschick zu biereinerlicher Fremde annahm in mitten der glänzenden Zeit des Cinquecento, sind Weizingskünstler.

Selbst in der Renaissance, so jede Entfaltung weiblicher Begabung schenkt begünstigt wird, bleibt die Frau der bildenden Kunst fern. Sie ist Fördernde, Anspitzende, es genügt ihr zum schönsten Kunstwerk der Natur geabeltes Gein um der Kunst ihres Neuzampulle zu verleihen.
Früh schon hat sich die Frau die Welt des Klanges, der ausdauernden Geiste, des Tanges, des gefalteten Wortes zu eigen gemacht, also jene Künste, die fern im Gottesdienst und Zeremonie verbunden, geheimnisvolle Trauer, die einer deredern Gabe des Einfühlungsvermögens bedürftig ist.
Erl muß die Frau ganz Mensch werden, entzaubert irgendwie, um auch an den bildenden Künften teil-

zunehmen. Der große Atem der Kunst ist verweht, die Materie nicht mehr fähig, die große Linie einzubalten, und hier legt die Frau ein Weib des Maß, das an die Materie gelegt wird nicht mehr dasjenige der vergangenen Jahrhunderte ist, wird ihre Stellung umso höher eingestuft. Es ist nicht zu übersehen, daß die Entwicklung der Frau als Künstlerin eine ganz andere ist, als jene des Mannes, da beginnend wo dieser inne zu halten scheint. Je mehr sich die Frau in ihrem Menschentum entfaltet, umso mehr entwickelt sich ihre Kunst, die so ganz auf die Neuzeit hingestrichelt ist. Am Beginn des 18. Jahrhunderts verlobte Maria Schille Merian in einem Wert von nie nachlassender Schönheit und Eigenart die vielgeleiteten Wunder der Schöpfung.
Das Rokoko entlockt die Frauen am Problem, am technisch virtuos gewordenen, schmügend Augenfälligen.
Am dem entpfricht Rojalta Carreria, die erst Epitapharbeiterin gefeiert. In ihren maßstimmenden Porträtbildern selbst sie das venezianische Dignitäre: Impression des Augenlichts, spielende Richter, ein feineres Vorübergehen des Lebens. Wie flüchtig, ein ganzfarbiger Hauch nur ist die Entzerrung dieser Menschen. Wie ist aus diesen Porträts der Eindruck eines ganzen, wirklichen und nachhaltigen Geistes zu gewinnen. Benedig, Versailles, Wien sind die Stationen Rojalta Carrerias. Station des triumphierenden Rokoko. Das Geschick, literarisch Elegante, raffiniert Einfache ergreift sich durch die Malerin E. Bige-Verlain nicht nur die vornehme Welt. Ein Bild wie ihr Selbstporträt mit der I. J.

Internationale Tagung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

19.-23. Juni 1948 in St. Gallen

S a m s t a g, den 19. Juni 1948. Total kann erträgt werden Tel. 2 27 19, Frauenzentrale St. Gallen.

10.00: Eröffnungsansprache durch die Präsidentin des B. S. F., Madame A. Jeannet. Kurzferrate von 15 Minuten.

Thema: Die Ueberlastung der Frau als Mutter, Hausfrau und Berufstätige.

1. Totum: Frau Dr. Schof-Bommer.
2. Totum: Fräulein Clara Fehring, Familienfürsorgerin. Diskussions.

12.00-13.00: Gemeinsames Mittagessen für ausländische und schweizerische Gäste in der Haushaltungsschule, Sternackerstrasse 7.

14.15:
3. Totum: Frau von Jahn-Harnad, Bern.
4. Totum: Fräulein Clara Krimphove, Fürstorglerin, München.

16.30: Thee. Persönlicher Kontakt in kleinen Gruppen. Abendessen in den Quartieren.

S o n n t a g, den 20. Juni. Besuch der Gottesdienste.
10.30: Besichtigung der Stiftsbibliothek unter kundiger Führung.

12.00: Fahrt per Autocar nach Urnäts, Mittagessen dortselbst. Fahrt nach Schwägalp-Säntis (Schwebebahn).

Die eingeladenen Ausländerinnen sind Gäste der entsprechenden Frauenzentrale.
Schweizer Teilnehmerinnen, welche die Kollektivfahrt gerne auf eigene Kosten mitmachen, sind gebeten, sich bis spätestens 10. Juni bei Frau Dr. Jeniger, Urnäts, anzumelden. Platzzahl beschränkt.

M o n t a g, den 21. Juni
10.00: (Total wird noch bekanntgegeben).

Thema: Die Erziehung der Nachkriegsjugend.

a) Das entwürzelte Kind. Referentin: Fr. Gerbard, Basel.

andern Menschen und auch von den Pflanzen, Tieren und Dingen verschiedenes, von diesen allen klar unterschiedenes, einmaliges, durchaus originelles Wesen sind. Zweitens, daß wir nie sein können, was ein anderer ist, nie uns diesem gleichmachen, nie uns mit jemandem völlig identifizieren und diesen ganz verstehen und ganz erkennen können. Etwas an ihm wird uns immer verborgen, Geheimnis bleiben. Drittens bringt es das Bewusstsein an unser Eigenes mit sich, daß wir nicht nur nie dem andern gleichwerden können, sondern auch nicht die Möglichkeit haben, uns dem tiefsten Wesen nach überhaupt zu verändern. Wir können kein anderer sein als der, der wir sind; dem So-Sein können wir nicht entrienen. Alle scheinbaren Berührungen sind Oberflächeerscheinungen. Unter allem da nicht die Möglichkeit bei aller Verberichtigung, die ihm zuweilen gutwillig wird, uns unleres eigenes Wesens zu entfremden.

Da die eben genannten drei Hemmnisse für die Entfaltung der Erziehungsfähigen gegenüber sehr bedeutsam sind, lohnt es sich, hier sie nachzudenken.
1. Wenn jeder Mensch etwas ganz Eigenes, was noch nie Dagewesenes ist, so gilt dies auch für unser Kind. Dieses Besondere, uns selbst Fremde, Unbekanntes, macht es in unseren Augen auf einmal rätselhaft. Wir werden von einer stillen Ehrfurcht vor dem uns nicht ergründlichen Geheimnis einer andern Menschenseite ergriffen. Diese Ehrfurcht schafft die richtige Distanz, die gebendste Erzieher dem Kinde gegenüber, das für sie noch keinen Persönlichkeitswert besitzt, so gerne heissen lassen. Die Einmaligkeit und Unvergänglichkeit der kindlichen Seele sind uns in stiller bewundernder Achtung ab zu lesen. Das Kind ist ein Wesen, der wir nicht zu nahe treten dürfen, das wir nicht zu nahe kommen dürfen, das wir nicht zu nahe kommen dürfen. Die menschlichen Distanz schuldig sind. Es kann dann nicht mehr vorkommen, daß wir das Kind als ein Kind betrachten, vor dem wir ungebührliche Gelährde führen, weil wir dafür halten, daß es ja doch nichts versteht. Oder, wir könnten auf sehr viele Zeichen von Geringachtung hinweisen, müssen uns aber mit wenig begnügen, — wir hüten uns davor, in unserer Erregtheit über kindliche Fehler, die sie mit dem Wesen des Kindes zu verwechseln ist, indem wir strafen, mit dem Vergessen auch das ganze Kind in die Zerschlagung einzugreifen. Auch werden wir weniger leicht im Kinde schädigen ein Stück von uns selbst sehen, mit dem wir noch leben können wie mit einem Stück Stoff, das unser Eigentum ist. Wir können nicht wissen, worin die Freude der Fische besteht? „Du bist nicht ich“, antwortete ich. „Wie kommt du wissen, daß ich nicht will, worin die Freude der Fische besteht?“, „Ich bin nicht du“, bestätigte Hux-L., und weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß die kein Fische bist; so kommt du die Fische nicht wissen.“

Wir stehen vor der jeden Tag und Augenblick erlebenden und nachprüfenden Tatsache, daß wir ein von

b) Das irreführende Kind. Referentin: Fr. Dr. M. Wigon, Basel.

c) Das neuro-psychopathische Kind, von Fräulein Dr. A. Girard, Genf.

12.00-13.00: Gemeinsames Mittagessen in der Haushaltungsschule.

14.15: Fortsetzung und Zusammenfassung des Tages, Themas.

2. Totum: Frau Dr. Laube, Wien.
3. Totum: Frau Dr. Vescey-Wagner, Budapest. Diskussions.

16.30: Thee.
D i e n s t a g, den 22. Juni (Total wird noch bekanntgegeben).

10.00:
Thema: Die wirtschaftliche Situation der Schweiz
Referentin: Fräulein Dr. S. Preiswert, Zürich.

12.00: Gemeinsames Mittagessen im Restaurant Casino, Korianderstrasse 50.

14.15: Abfahrt Speisort nach Trogen: Besichtigung des Pestalozzibotaries.

M i t t w o c h, den 23. Juni
10.00: Neues Museum, Stadtpark.

Thema: Flüchtlingsprobleme.
Praktische Möglichkeiten der Auswanderung aus Europa. Referentin: Fräulein Berta Hohermuth, Zürich. Zeit Frankfurt am Main.

12.15: Gemeinsames Mittagessen in den Quartieren.
14.30: Zusammenfassung und Schlusswort: Frau Dr. M. Wigon, Referentin der Frauenzentrale St. Gallen.

Anmeldungen für die gemeinsamen Mittagessen sind wegen beschränkter Platzzahl erbeten bis 14. Juni an Frau M. Jürcher-Schelling, Weisheimerstr. 7, St. G.

gabe, ihm durch unser Beispiel und Wort zu zeigen, wie viele zu achien sei und wie man sich der Last der Beschränkung gegenüber zu verhalten habe. Wie viele Erwachsene ihr Vorhandensein nicht annehmen können, sondern sie in kindlicher Anstrengung beilegen wollen oder um das Weiden, das sie verurteilt, nicht empfinden zu müssen, sich dem Lebensgenuss ergeben. Ich auch das Kind in der Gefahr, sich vor der Last der Beschränkung nicht richtig zu verhalten, umso mehr als es direkt dazu aufgefordert wird. Unmögliches zu vollbringen. Die richtige Haltung kann nur in demütiger Anerkennung bestehen, der Mensch hat sich an dieser Stelle vor dem zu beugen, was stärker ist als er und alle seine Kräfte. Es gereicht ihm zum Heile, wenn er in diesem Stärkeren Gott spürt und vor tiefer Ehrfurcht vor ihm stille hält und sich beugt. Es gereicht unseren Kindern zum Heile, wo die Erzieher zu diesem Erlebnis vorbereitet sind und den gemomenen Erkenntnissen ihren eigentlichen lebendigen Geist geben.
Dr. E. Br.

Der Alte

Ein Alter sah auf einer Ruine.
„Hier hat der Römer gestanden. Was ist Frankfurt ohne Römer?“
Dann verfluchte er.
„Im Morgen war er tot. Ertrorren. Wer wird den Römer wieder aufbauen? War der Alte ein Stück altes Frankfurt?“

Eine kleine Aalze guckte aus dem Trümmerhaufen hervor. Sie plügte sie und legte sie neben den Alten.
„Aus einer verfallenen Kapelle drangen ein paar Dringende herüber wie der Wind, der über Schutz und Geröll streicht, der in eingestürzten Kirchen führt, dort aus eingestürzten Giebelwänden herortritt und dann das Ruinenfeld zeigt. Es stand in alten Zeiten...“
„Gott, wie hat des Sängers Stuch diese Stadt getroffen. Da, sie war schmutz gemein, wie eine blühende Jungfrau, doch hart hatten sie die Menschen gemacht, hart gegen Gelang und Wohlstand, dafür lächlig wie eine Gefährtin.“

Und nun lag sie in Asche, auf ihren Trümmern der Alte, tot.
Berta Bosphard

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Sammlung: „Frauenpende der Schweiz, Europaweit.“ Auf unser Postkonto: Sammlung des B. S. F. VIII/2288 sind bis heute an Gaben eingegangen Fr. 2 136.—. Wir danken den Spendern im Namen der notleidenden Kinder Europas und bitten, weitere Beiträge möglichst bald einzusenden zu wollen.

Kleine Rundschau

Die holländische Kirche und der Kommunismus.
Am Trinitatis-Sonntag den 23. Mai wurde in der Reformierten Kirche eine von der Generalnieder der holländischen Kirche veranstaltete Versammlung, in der diese Kirche offiziell zu den vom Kommunismus her vorgebrachten Fragen Stellung nimmt. Der Kommunismus wird mit dem Nationalsozialismus verglichen und als dem Evangelium entgegengesetzt bezeichnet, weil er totale Gebundenheit an menschliche Mächte fordert und ungehemmte Gewalttätigkeit predigt. Die Kirche weist jede totalitäre Bindung an Menschen ab und lehnt daher die Forderung „Rom oder Moskau“ zu wählen, als eine weltliche Verjudung ab.

„Gutglück wird aber nachdruck darauf gelegt, daß der Kommunismus der Kirche „unbeachtliche Bedeutung“ vorzuziehen werden. Viele Christen können beim Unrecht und sind von bürgerlichen Konzeptionen getrieben, wodurch sie sich notwendigen sozialen Reformen überlassen. Wir haben die Bibel aus dem öffentlichen Leben zurückdrängen lassen und tragen daher Mitverantwortung für das Aufkommen heidnischer Ideologien.“

Camelia
Die ideale Reform-Damenbinde
Camelia-Fabrikation, St. Gallen

eigenständlichen Pflanze stellt die Entwicklung erlauben. Die aus dem Boden entstehende Pflanze verliert nach zwei Stunden das Gift. Es ist eine lichtempfindliche Krankheit, denn Tiere, deren Kopf mit Linal und Äthyl eingeschnitten wird, werden nie krank. Die südfranzösische Regierung hat für diese Veruche nicht nur zwei Eisenbahnwagen Erde gekauft, sondern ließ fälschlich mindestens 2 bis 3000 Pfund nur für Veruche zur Verfügung.

Das das Behalten von Fräulein Jeniger auf der einen Seite Spannungsvoll und aufregend, auf der anderen einleuchtend und von aller Welt abgeschlossen ist, spürt man am besten, wenn sie von persönlichen Erlebnissen erzählt: Die Morgen-Übersetzung zum Beispiel einer um den Apparat gebundenen Kobra; einer Tagesarbeit im Feld am Apparat, wobei der Eingeborne nacheinander vier Grasfliegen totschlug, dann die vier oder fünf hameislichen Käsen, die im Haus einen gewissen Schutz gegen Schlangen und Gelligkeit für einige Abende bedeuten. Der hohe ministerielle Besuch, der mit einem Schweizer Vorgehen und Silber empfangen wurde, und ein Brief, das eine Frage und Antwort, und einem Brief, was dankbar für die reiche Hausfrau, und das was ein heimliches läßt mit dem lebhaftesten Wunsch, das Fräulein Doctor möchte doch zu einleuchtend Abenden, und es sind deren viele — nicht nur frischen und leben und denken —, sondern für uns Frauen in unseren engen Grenzen ihre Erlebnisse aufschreiben, von ihrer reichen Arbeit erzählen, damit wir hier im kleinen Vaterland mit Stolz und Freude erkennen, was eine der Untrüben dort im südlichen Afrika für große und wichtige wissenschaftliche Arbeit leistet.

Geflügel-Züchter-Fonds

Immer noch kommen zu unserer Freude Spenden für diesen Fonds. Wir können neuerdings folgende Eingänge melden:

	Fr.	Sfr.
Frau A. St. in S.	20.—	
Frau Dr. M. St. in Z.	20.—	
Fr. E. B. in Z.	10.—	
Fr. H. St. in Z.	10.—	
Fr. M. De. in M.	50.—	
Frau S. S. in Z.	100.—	240.—

Total der bereits gemeldeten Spenden 2375.—
Spenden bis 31. Mai 2615.—

Wir danken allen Spendern warm für ihre Zuwendungen und besonders auch für die beglückenden Worte, aus denen immer wieder hervorgeht, mit welcher großer Verehrung und Dankbarkeit unser lieber Präsidentin gedacht wird. Wir bitten sämtliche weitere Einzahlungen immer auf Rechnung „Gesellschaft Schweizer Frauenblatt III/1367“ vorzunehmen und den Namen „Geflügel-Züchter-Fonds“ jenseits auf der Karte des Einzahlungsgeldes anzubringen, da kein besonderes Postfach-Konto für diesen Fonds eröffnet wurde.

Menschliche Beherrschung

An den Anfang unserer Ausführungen gehen wir eine Stelle aus einem kurzen Gespräch zwischen zwei menschlichen Wesen, die wir dem Buchlein: „Neben und Gleichnisse des Lohans-Te, Deutsche Auswahl von Martin Buber, im Insel-Verlag, Leipzig, 1922“ entnehmen, weil wir uns davon ein vertieftes Verständnis für das, was wir zu sagen haben, verschaffen:
Lohans-Te sagte: „Sieh, wie die Vögel umherfliegen! Das ist die Freude der Fische.“
„Du bist kein Fische“, sagte Hux-L., wie kommt du wissen, worin die Freude der Fische besteht?“
„Du bist nicht ich“, antwortete ich. „Wie kommt du wissen, daß ich nicht will, worin die Freude der Fische besteht?“, „Ich bin nicht du“, bestätigte Hux-L., und weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß die kein Fische bist; so kommt du die Fische nicht wissen.“

Wir stehen vor der jeden Tag und Augenblick erlebenden und nachprüfenden Tatsache, daß wir ein von

Hotel Augustinerhof
St. Peterstrasse 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gelegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volkshäuser

ter wird stets einem gewissen Bedürfnis nach dem höchsten, oberflächlich Nützlichen entsprechen. Wie anders ist die Welt Angelika Kaufmann's, Kermisliebender Traum von der Antike, die schon Haltung aristokratischer Gelassenheit, festliche Klarheit, ein Traum ohne viel Tiefe, fremd den heutigen. Doch darüber hinaus erhebt sich der Ruhm dieser stillen, heitern, mit bezaubernder Anmut des Geistes begabten, von Goethe bewunderten Frau, welche nach einer als bekanntes Wunderkind verdrachten Jugend von Erfolg zu Erfolg geht. Selbstverständlich fügt sie sich in die große, re enthaltungslos aufnehmende Welt, erweuert Keitum, ist gefeiert wie kaum eine Künstlerin zuvor. Mit der genialen Intuition der Frau erfährt sie das Wesen der herrlichen Weltstrahlung, der erste fremde Klavierspieler wird bei London der Naturmomente zu zarter Weiblichkeit, zarten Harmonien. Später ist wieder die erste Aufführung Komms bestimmt. Neben allem Ruhm verläuft Angelika Kaufmann's Leben als Frau ereignislos, ja demütig unerschüttert. Sie ist wie ein Medium, dem Eingebungen des Zeitgeistes gehorchen. Sie ist offen, ganz überflutbar, sucht nichts außerhalb ihrer Grenzen. Die künstlerischen Kräfte der Frau sind gewandigen, ihr Können gereift, neben der männlichen Leistung vermag die ihre umgebend zu bestehen. Als Künstlerin tritt sie vielen Erscheinungen unbefangener gegenüber, sieht Einbrüche mit einer Fröhlichkeit der Auffassung und Empfindung zu gestalten, die auch mittelständigen Leistungen nicht selten einen eigenen Zauber verleiht.
Einige Künstlerinnen sind als ausdrucksstarke Er-

scheinungen der Neuzeit besonders gegenwärtig. Susanne Malabon, das kleine geizende Modell übernimmt den Aktus eines Deges: Vous avez le génie du dessin!“, gelangt als Malerin zu einer beinahe männlichen Gestaltungskraft. Und das Besondere dieser ungewöhnlichen Künstlerin ist geschildert durch die Passion der Mutter: dieser Kampf, den sie um die Begabung des Sohnes und Malers Utrillo führt. Drei künstlerische Leistung, die Prüfung, die Weiden, die ihr als Mensch und Mutter auferlegt, lassen Susanne Malabon zu einer unvergleichlichen Gestalt der heutigen Kunst werden.

Alles Herbe und Helles des nordlichen Frühlings gehört Paula Moderjohn-Beser und ihren Bildern. Sie ist ganz Frau, ganz Mensch, etwas wunderbar an sich, das Fälschliche ist in großer Ueberaus, nicht das Fälschliche und Dürftige, immer wieder steht ihr kindliches Staunen hell und gläubig vor allem Geschehenen. Sie weiß, daß sie nicht lange bleiben darf. „Wenn ich drei gute Bilder gemacht habe, dann will ich gerne scheiden!“ — Alles traumend und ehrfürchtig Aufgenommene wandelt sich zu einer die innere Wahrheit der Dinge wiedergebenden Malerei. Während ihre Wortweber Malerkollegen in einer schwächlichen Romantik befangen weiter malen, folgt Paula Moderjohn längst den Rhythmen einer starken neuen Kunst.

Bei Raethe Kollwitz ist schon alles vorweggenommen. Untergang und dumpfer Schrei der Gemarterten, Jenseitsdane, mißhandelter Gehalt des Menschen, ein Bild, das aus eingetauchten Augenböden hier, die Menschen zusammenschreit zur Masse oder auf-

peitscht zur verzweifeltsten Aufrühr. Wie eine Scherz, hart, aufdringlich, rüch-monoton, beghabt mit der gesteigerten Lebens- und Einbruchsfähigkeit der Frau und ungewöhnlichen Können, hat Raethe Kollwitz das Kommen gesehen, in Holz geschnitten und radirt. Da gibt es kein verbindendes Gelfern mehr, kein Heute, kein rettendes Morgen, die Zeit hebt sich, sinnlos geworden aus unter dem Anstrich des Nichts. Niergenes der Versuch, diese dumpfe, elende Knechtschaft im Geistigen zu klären, zu erlösen. Mehr als nur zwei Jahrhunderte, weiter, tiefer Sehendes, trennt jene Künstlerinnen, welche dem Traum ihrer Zeit nachgeben, das Licht, Zärtliche, das nichts als sich sein Willende gestalten von dieser Raethe Kollwitz, deren Welt nur noch Stätte des Hungers, des Auftrufes ist, bevollt von schwarzen Einbruchsgezeiten.

Einbruchsfähigkeit, Intuition, dieses die Kunst der Frau Ausschneidende legt Grenzen, trägt Gefahr. Die Gefahr der Zerschlagung zu erliegen, lag zu wiederholen ohne innere zwingende Entwidlung. Doch das künstlerische Schaffen der Frau wird immer dem Leben, dem Menschlichen zuletzt verbunden sein. In einer Zeit, die sich dem Menschlichen erneut zuzuwenden würde, könnte es zu besonderem Ausdruck gelangen.

S a l o m e Rekenholz.

Lyceum-Club Zürich
Die Preisträgerin des diesjährigen Concours musicale, Liselotte Born, Pianistin aus Genf

wies sich in einem Konzert der Musiksektion als Klavierpielerin von glänzender Technik und durchfallender Virtuosität aus. Die 11. Kapelle von List geist nicht man heute wirklich nur noch, wenn sie mit solcher Hanglicher Innigkeit und soigem Temperamenten begleitet wird. Sie bildete denn auch den Höhepunkt des Programms. „Eine Stunde Schuber“ wurde uns in einem „Hauskonzert“ gefeiert. Das gepflegte Milieu kann aber den Konzertsaal nicht ersetzen, das zeigte sich wieder einmal an den kleinen atüchtigen Launen, welche da und dort das Klavier zu laut, oder zu matt wiedergaben. Gespielt wurden drei Sätze aus Schuberts Fortellensquintett zwischen die man einige Gruppen von Schubertliebenden gefeiert hatte, von Gabrielle Ulrich mit der ihr eigenen Persönlichkeit gelungen. Da mir nicht alle Namen der mitwirkenden Musikerinnen bekannt sind, nenne ich keine, erwähne nur als letzte Erscheinung das „Schubertlied eines weiblichen“ Kontrabassisten. Als mutmaßliche Initiatorin des intimen Konzertens dürfte unsere kunstliebendste Fräulein Erla Sarau in Betracht kommen. In der literarischen Section erzählte Beatrice von Steiger aus Bern in vollendeter Anmut und Lebendigkeit des Vortrags die Novelle Rudolf von Tavelis „E Säreduch“, eingeleitet durch Nieder aus dem 18. Jahrhundert, gesungen von Gertrud Furrer-Schneider. Der feinsinnige Vortrag von Dr. E. B. Dermatt zum hundertsten Todestag von Annette von Droste-Hülshoff ist in diesem Blatt schon eingehend gewürdigt worden.
Klara Koller.

